

Müller – ein aussterbendes Gewerbe

Die Kirchheimer Mühle im Wandel

Von **Brunhilde Miehe**, Kirchheim-Gershausen



Die Kirchheimer Mühle der Familie Schmidt im Jahre 2017. (Foto Miehe)

Wie bei vielen anderen Gewerben und Berufen zeichnete sich auch im Müllergewerbe in den letzten Jahrzehnten ein starker Wandel ab. Und die einhergehende Umstrukturierung hat auch der Kirchheimer Mühle zu schaffen gemacht. Der 1941 geborene Fritz Schmidt sollte so nun der letzte Müllermeister, der in der traditionsreichen Kirchheimer Mühle das Müllergewerbe ausübte, gewesen sein.



Der Mühlgraben fließt direkt ins Kellergeschoss – früher auf das Mühlrad, seit 1935 auf die Turbine. (Foto Miehe)

Im Zuge der gewandelten Verhältnisse gab auch er das Gewerbe im Sommer 2017 auf – in den letzten Jahrzehnten hatten schon immer mehr auch andere Mühlen ihren Betrieb eingestellt. Hören doch zunehmend kleinere Bäckereien auf, die zuvor das Mehl über die Müller der Region bezogen, und nur noch wenige Familien buken schließlich ihr Brot selbst. Somit war auch immer weniger Mehl gefragt, zumindest von den kleineren Mühlen der Region. Das Gewerbe verlagerte, ja konzentrierte sich bundesweit auf einige große Mühlen, die über den Großhandel und über die Supermärkte vermarkteten.

Lange Tradition

In der Kirchheimer Chronik „1200 Jahre Kirchheim“ schrieb Helmut Hesse auf (S.11/12), dass in einer Urkunde des Hersfelder Abts Ludwig vom 17.8.1583 der Kirchheimer Reinhard von Baumbach u. a. mit einer Mühle belehnt wurde. Die Dorfmuhle war offensichtlich ein bedeu-



Müller Fritz Schmidt hinter noch auszuliefernden Mehlsäcken. (Foto Miehe 2017)

tendes Gebäude bzw. Gewerbe im Ort und wurde eigens aufgeführt. Wie lange die Mühle schon zuvor bestanden hat, ist nicht bekannt.

Nach der Mitte des 19. Jahrhunderts ging die Mühle dann in Privatbesitz über und war anfangs in den Händen einer Familie Schornstein, bevor diese vom 1860 geborenen Heinrich Manns aus Kruspis – Urgroßvater von Fritz Schmidt – erworben wurde. Die 1889 geborene Großmutter von Fritz Schmidt hatte um 1910 dann den 1886 geborenen Müller Karl Hildebrandt aus Erkshausen geheiratet – er heiratete ein – und zwei Töchter gingen aus der Ehe hervor.

Tochter Anna heiratete 1935 schließlich Heinrich Schmidt aus Allendorf; man hatte drei Söhne – Karl 1937, Fritz 1941 und Helmut 1943 geboren. 1974 hatte Sohn Fritz die Prüfung als Müllermeister abgelegt und den elterlichen Betrieb mit Mühle



So sah die Mühle bis 1935 aus.

und der 9 ha großen Landwirtschaft übernommen und betrieb die Mühle bis ins Jahr 2017, die Landwirtschaft gab er bereits um die Jahrtausendwende auf.

Die Mühle im Wandel

Als Besonderheit kann angesehen werden, dass das Mühlrad innen im Kellergeschoss des Hauses angebracht war und der Mühlgraben mitten unter dem 1834 erbauten Haus hindurchging – quasi unter der Küche verlief. Bei Eis konnte so das Klacken der Brocken schon laut in der darüber liegenden Wohnung zu hören sein. 1935 hatte der Großvater bereits das Mühlrad abmontiert und eine Turbine angebracht, so dass man in sehr fortschrittlicher Weise seither schon Strom produzierte und dies bis zur Gegenwart tut.

Über vier Geschosse bietet das hohe Fachwerkhaus gute Gegebenheiten für die Anlage der Mühle, durchläuft das Getreide beim Mahlen doch von Geschoss zu Geschoss immer wieder andere Mahl- und Siebvorgänge.

Da im hinteren Bereich des Hauses die Mühlenanlagen untergebracht waren, erweiterte man 1935 den Wohnbereich, indem man an der linken Seite des Haupthauses einen Anbau erstellte. So konnten in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg auf der 250 Quadratmeter umfassenden Wohnfläche mit 46 Fenstern neben ihrer Großfamilie schließlich mehrere Flüchtlinge und Vertriebene Unterkunft finden.

1995 hatte Fritz Schmidt die Mühle nochmals auf den neusten Stand der Technik gebracht und in die Mühlentechnik erheblich investiert.

Bedeutendes Gewerbe

Während in den letzten Jahrzehnten das Müllergewerbe in den Augen der Mitbürger immer weniger geschätzt und gebraucht wurde, standen sich die Müller mit ihrem Gewerbe zuvor recht gut – die Müller zählten zu den „großen Leuten“ der Dörfer. Besonders in schlechten Zeiten waren sie sehr gefragt, waren sie doch an der Quelle – hatten bzw. produzierten sie doch das Mehl zum Backen des Brotes, und das brauchte man doch zum Leben, ja Überleben. So kamen die Leute im und nach dem Zweiten Weltkrieg von weither, um in der Kirchheimer Mühle Mehl zu holen – da die offiziell zugestandenen Lebensmittelmengen begrenzt worden waren, hatte sich die Großzügigkeit der Kirchheimer Mühle herumgesprochen. U. a. kamen sogar Leute von Asbach und anderen weiter entfernt liegenden Dörfern mit dem Handwagen zu Schmidts Mühle, um einen Sack oder ein Säckchen voll Mehl zu ergattern. Einige dieser Familien



Karl Hildebrandt Anfang der 30er Jahre.

blieben aus Dankbarkeit auch später bei der Kirchheimer Mühle treue Kunden.

In den letzten Jahrzehnten mahlte Fritz Schmidt das Mehl noch für zahlreiche Bäckereien im Umkreis, für eine sogar nahe Homberg/Efze, und für Privatleute, die noch Brot backten; so vor allem auch für welche aus dem Geisgrund. Aber die Aufträge haben in den letzten Jahren immer

mehr nachgelassen, so dass Fritz Schmidt das Gewerbe schließlich ganz aufgab – das Rentenalter hatte er ja schon lange erreicht. Die Söhne Rudolf und Wolfgang waren aufgrund des abzusehenden Niedergangs des Gewerbes bereits in andere Berufe eingestiegen. Somit ging eine lange Familientradition mit einem ehemals bedeutenden Gewerbe zu Ende.

Was ist das?



Dieses gusseiserne Kreuz, 60 cm lang, fand Herr Hans-Joachim Grimmer, Kirchheim-Goßmannsrode, auf dem Dachboden des alten Dorfgemeinschaftshauses von Goßmannsrode. Auf dem Längsbalken trägt es ein Markenzeichen, und zwar die Buchstaben C und H für die Carlshütte Büdelsdorf bei Rensburg, dazwischen das Bergmannssymbol Berghammer und Schlägel sowie den Schriftzug „Gesetzlich geschützt“, außerdem die Ziffer 6 in der oberen Fläche auf dem Kreuz. Ein gleichartiges Kreuz am selben Ort trägt die Nummer 5. Wer kennt solche Kreuze? Wer weiß, wozu sie dienten? In einer weiteren Ausgabe von „Mein Heimatland“ werde ich noch einmal darauf zurückkommen.

Ernst-Heinrich Meidt, Kirchheim, Schriftleiter von „Mein Heimatland“
 Ernst-Heinrich.Meidt@t-online.de

Bäume, Bingel, Bad Hersfeld

Baum-Ästung vor 80 Jahren

Von **Uwe Hohmann**, Bad Hersfeld-Heenes



(1) September 1936, rechts Wilhelm Apel.

Ein namentlich nicht bekannter Waldbesucher überreichte im Jahr 2016 dem Meckbacher Revierförster Joachim Schum zwei alte Fotografien aus dem Nachlass seines Vaters mit den Worten: „Der neben dem Baum ist mein Vater“. Die Jahreszeit-Angabe „September 1936“ auf der Rückseite, sowie der Familienname „Apel“ waren die einzigen Erläuterungen.

Spurensuche

Mit diesen dürrtigen Informationen habe ich mich auf Spuren-Suche begeben. Die Verbindung zu örtlichen „Heimatforschern“ brachte aber schnell die gewünschten Informationen. Fachlich habe ich in alten Forstwäldern geblättert und schließlich noch beim Meister der Seilklettertechnik, Herrn Forstwirtschaftsmeister Peter Rickert, nachgefragt.

Eigentümer der Fotos ist Herr Georg Apel aus Mecklar (*1943). Beide Bilder stammen aus dem Nachlass seines Vaters Wilhelm Apel (1908 – 1965, wohnhaft in Meckbach). Auf dem Bild 1 steht er rechts neben der Eiche. Den Körpergurt hat er seinem Sohn Georg vererbt. Bei einem Besuch konnte ich den bestens erhaltenen Sicherheitsgurt (Jute-/Hanf-Gewebe mit aufgesetzten Lederriemen) bewundern. Wilhelm Apel war gelernter Schreiner und seine Schreinerei bei der Handwerkskammer eingetragen, aber er arbeitete auch als Werksschreiner. Die längste Zeit seines Berufslebens verbrachte er bei der Bahn – zuletzt als Stellwerksmeister. Um 1936 arbeitete er (als Saison-Arbeiter?) im Meckbacher Wald des ehemaligen Forstamtes Hersfeld-Ost.

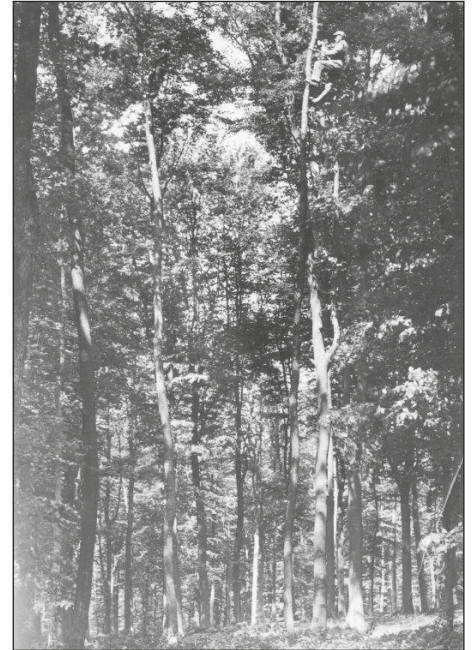
Forstfachliche Betrachtung

Die Örtlichkeit der beiden Aufnahmen ist nicht bekannt. In einem etwa 60-jährigen Eichen-/Buchen-Bestand demonstrieren die beiden Waldarbeiter die damalige Kletter-Technik. Auf der Bild-Rückseite ist in Sütterlin-Schrift als Widmung eingetragen: „Zur Erinnerung an die Aufstungsarbeiten im Forstamt Hersfeld-Ost. September 1936. Stripecke. Forstmeister.“ Dazu der Firmenstempel „E. Bingel. Photograph. Bad Hersfeld“.

Dieser bekannte Fotograf wurde offensichtlich „bestellt“, um für einen Zeitungsbericht (?) oder als Dankeschön „ein Bild zu schießen“. Die Schwarz-Weiß-Aufnahmen in hoher Qualität erforderten beste Ausrüstung und Profi-Wissen. Wohl deshalb wurde dieser sonnenbeschienene Bestand für den Zweck des Fotografierens ausgesucht und so die Männer „ins rechte Licht gerückt“.

Als Forstmann müsste man sonst den Kopf schütteln: „Ästung“ mit Beil an einer stärkeren Eiche, um schon abgestorbene Angst-/Wasserreiser abzuschlagen. Aber das ist wohl der gestellten Aufnahme geschuldet. Entgegen aller Regeln werden die Steighilfen in der Saftzeit eingesetzt – das gefährdet das Kambium (die Wachstumschicht des Baumes).

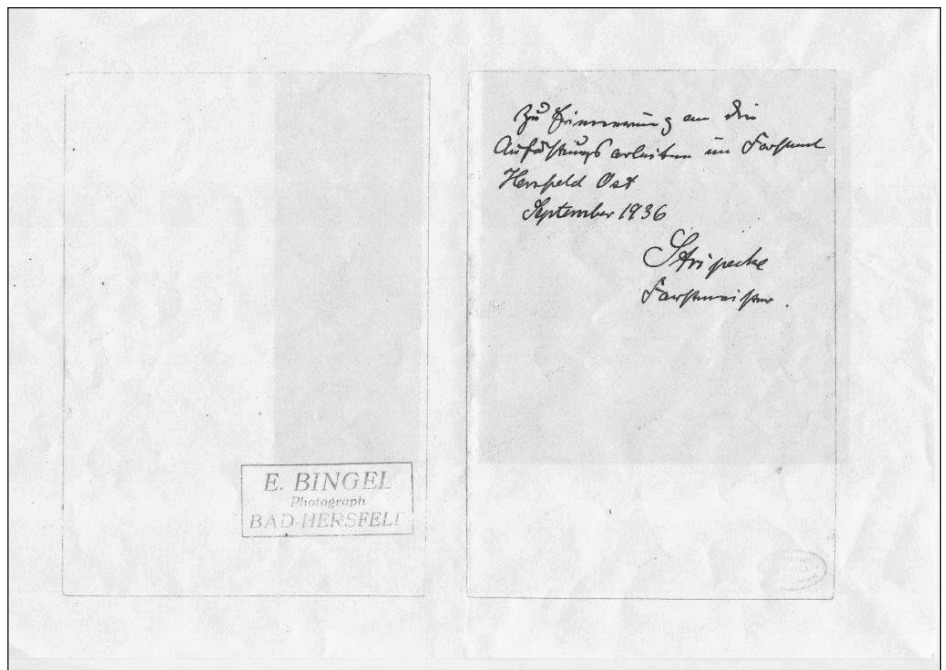
Eine kurze Beschreibung zur Technik: Der Mann „am Baum“ trägt am linken Fuß wohl einen Kletterring. Dieser wird zunächst geöffnet, um den Stamm geschlungen, geschlossen und mit der Beledung am Arbeitsschuh angebracht. Sehr erstaunlich erscheint mir, dass er am rechten Schuh nur einen noppenartigen Abrutschschutz angeschnallt hat. Mit dieser Ausrüstung kann der Mann durch abwechselndes Heben des einen Beines und Nachheben



(2) Wilhelm Apel ca. 9 m hoch im Baum.

des anderen Beines am Baum nach oben steigen (wie beim Treppensteigen) – bei gleichzeitigem Nachschieben der am Körpergürtel mit einem Karabinerhaken angebrachten Sicherungskette, die zur Schonung der Baumrinde mit „Segeltuch“ hinterlegt ist.

Der rechts des Baumes stehende Wilhelm Apel (damals 26 Jahre alt) trägt die gleiche Ausrüstung. Welchen Zweck wohl der kleine Beutel an seiner rechten Hüftseite hat? Vielleicht trägt er darin Farbe und Pinsel



Rückseite von Bild 1: Firmenstempel des Photographen sowie Widmung „Stripecke“.

zum Markieren der geasteten Bäume. Auf Bild 2 ist Wilhelm Apel hoch oben in der Eiche zu erkennen – mit ausgeprägter Kletterhaltung der Beine. Mit Hilfe des Strahlensatzes komme ich dabei auf eine gekletterte Höhe von neun Metern. Da die Krone der Eiche zudem deutlich von einer Buche eingeklemmt ist, deutet alles auf ein gestelltes Foto hin.

Heimatkundliche Fragen

Firmenstempel „E. Bingel – Bad Hersfeld“ Diese Information ist aus dreierlei Gründen interessant:

a) Die „Bingels“ waren ab 1902 in Hersfeld sehr bekannte Fotografen mit häufigen Bild-Beiträgen in der Hersfelder Zeitung.

b) Ernst Bingel, Königlich Preussischer Hofphotograph, verstarb bereits 1932 –

wahrscheinlich überlebte sein Name im Firmenstempel.

c) Hersfeld wurde erst 1949 „zum Heilbad erhoben“ – umgangssprachlich aber wohl schon früher. Seitdem heißt die Stadt Bad Hersfeld.

Unterschrift „Stripecke. Forstmeister“

Auf Nachfrage erinnerte sich niemand an diesen Namen.

Beim Blättern im Hauptmerkbuch (eine Art forstlicher Chronik) des ehemaligen Forstamtes Hersfeld-Ost fand ich jedoch folgende Eintragungen zu „Forstmeister Stripecke“ (vorherige Bezeichnung „Oberförster“):

Seite 222: „Durch Ministeriellen Erlaß vom 27.2.1929 ist dem Oberförster Stripecke in Bad Wildungen die Verwaltung der Oberförsterei Hersfeld-Ost vom 1. April 1929 übertragen worden.“

Seite 225: „Mit Wirkung vom 1.7.1941 wurde der Revierverwalter, Forstmeister Stripecke, nach dem Forstamt Brühl, Bezirk Köln, versetzt.

Die Verwaltung des Forstamts Hersfeld-Ost wurde mit gleichem Tage dem Revierverwalter des Forstamts Hersfeld-West, Forstmeister Dr. Rohde vertretungsweise mit übertragen.“

Ausklang

Hier endet meine Spurensuche. Ob diese Eiche noch irgendwo in den Tiefen des Meckbacher Waldes wächst, an Lichtmangel abgestorben ist, der Förster sich über die Holzgeldeinnahme gefreut hat oder ein Holzkäufer daran Freude oder Ärger hatte, das bleibt im Dunkel vergangener Zeiten. Nachfragen beim Autor bitte unter Tel. 06621/917475.

Hersfeld 1949

Aus einer alten Schülerkladde im Besitz von Henner Göbel, Bad Hersfeld

Anmerkung

In einer Kladde, datiert 16. Februar 1949, wurden 59 Aufsätze von Schülern zur damaligen Situation in Hersfeld gesammelt. Die Klasse 8a der früheren Südschule, die an Ostern 1949 entlassen wurde, hatte dieses Gemeinschaftsprojekt verwirklicht. Eine tolle Idee!

Der vorliegende Text wurde vom Original, ohne jegliche Korrektur, übernommen. Die Kladde wurde mir freundlicherweise von einem dieser Schüler, nämlich Henner Göbel aus Bad Hersfeld, zur Verfügung gestellt.

Ernst-Heinrich Meidt

Die Autobahn

Die Autobahn von Eisenach nach Frankfurt führt an Hersfeld vorbei. Sie liegt nordwestlich außerhalb der Stadt. In den Jahren 1934 und 1935 wurde sie gebaut. Es gibt für Hersfeld zwei Auffahrten zur Autobahn. Die größte und die am meisten benutzte Auffahrt ist bei der Straßenmeisterei. Ist etwas schadhaft geworden, so wird es von Arbeitern der Straßenmeisterei wieder in Ordnung gebracht. Gleich in der Nähe ist die Kaserne, von der auch eine kleine Auffahrt zur Autobahn geht, diese ist für Deutsche gesperrt.

Zur rechten und auch oft zur linken sind kleine Anhöhen, auf denen Sträucher und Bäume wachsen. Im Sommer sieht es viel schöner aus, dann hat Mutter Erde ihre Blumen wachsen lassen. Im Morgengrauen, wenn der Tau auf dem Gras und den Blumen liegt, so sieht es sehr gespenstig aus.

Einige Brücken gibt es auch. Über die Fulda führt die Autobahn, diese wurde, bevor die Feinde einzogen, gesprengt. Nun mußte sie wieder gebaut werden, bald werden die letzten Arbeiten vollendet sein. Die Brücke wurde durch eine von Holz ersetzt.

Man sieht auf dieser Autobahn Autos von verschiedenen Zonen und verschiedener Art. Im Winter kommt es vor, daß Ver-

kehrsunfälle vorkommen, die manches Mal sehr schwer ausfallen. Für Fahrräder, Gespanne oder Spiele ist die Autobahn nicht zubenutzen, dieses ist strengstens verboten. Auf der Autobahn stehen einige Kästen für Splitt zum Streuen bei Glätte.

C. H.

Vom Bahnhof Hersfeld

Im Jahre 1867 etwa wurde die Strecke Frankfurt – Bebra gebaut. Dabei wurde sie auch durch Hersfeld geführt. Es ist eine Hauptstrecke, denn es verkehren am Tag über 100 Züge auf der Strecke. Der Bahnhof besteht aus dem Bahnhof, dem Güterbahnhof und drei Verwaltungsgebäuden. Wenn man von Frankfurt kommt, so muß man über die Fulda, über eine Hauptstraße und an einem Stellwerkhaus vorbei. Nach Richtung Bebra zieht sich der Güterbahnhof lang. Die Lagerhalle brannte bei der Beschießung ab, wurde aber teilweise wieder aufgebaut. Auf der Rampe steht ein Kran, welcher die fertiggestellten Maschinen von Schilde verlädt. Der Kreis Hersfeld hat eine eigene Bahn. Sie fährt von Hersfeld nach Heringen. Auch hat Hersfeld einen Bad-Bahnhof. Diese Bahnstrecke führt nach Niederaula. Der Lokomotivschuppen liegt hinter dem Zollamt. Dort werden die Lokomotiven für die Fahrt vorbeireitet. Wenn sie aus dem Schuppen kommen, so werden sie über die Drehscheibe auf das richtige Gleis gebracht. Die Weichensteller auf dem Bahnhof müssen gut aufpassen, daß bei so vielen Zügen kein Unglück passiert.

Durch einen Windfang kommt man in die Halle des Bahnhofs. Links sind zwei Karten und ein Paketschalter. Rechts sind Zeitungen zu kaufen, eine Uhr, die Fahrpläne und ein Bahnsteigkartensautomat sind angebracht. Jetzt biegt man rechts in einen Gang zu den Wartesälen ein; linker Hand die Fenster und die zwei Türen. Unter den Gleisen ist eine etwa 100 m lange Unterführung.

J. K.

Die Landwirtschaft am Wehneberg

Die Landwirtschaft in der Hersfelder Gegend ist nicht sehr hervorragend, denn wir haben außer den Tälern Knatzboden. Auf den Bergen, die wir sehr hügelig vorfinden, ist die Landwirtschaft nicht gut zu betreiben; denn, wenn ein Landwirt auf dem Berge dasselbe herausholen will, als der im Tal, so muß er sich sehr anstrengen. Er muß das Land gut düngen und doppelt so viel bearbeiten, welches man im Tal nicht braucht. Auf den Bergen braucht man geländegängige Maschinen, denn mit einem Wagen ohne Bremsen kann man keinen Abhang hinunter fahren. So gibt es sehr häufige Geräte, die man im Tal garnicht braucht. An den Hängen sind keine Wiesen und Weiden. Wiesen und Weiden werden nur guten Boden angelegt. Die Landwirtschaft am Wehneberg ist nicht gut zu betreiben, denn wir finden hier nur Hügelland vor. An den Hängen ist, wie die Hersfelder sagen: „Rotknatzboden“ und es gedeiht nicht alles dort. Aber wir finden doch manchmal hier und da guten Boden. Eine Mergelader zieht sich von Heenes gerade über den Wehneberg durch den Zellersgraben bis Oberrode. Auf diesem Mergelboden sind meist die Wiesen angelegt, denn zu Ackerland eignet sich nicht der Mergelboden. An den steilen Hängen, wo man nicht mit Maschinen arbeiten kann, macht man einfache Koppeln, oder es wird, wenn es an der Sonnenseite liegt mit Obstbäumen angepflanzt. Am Wehneberg gibt es verschiedene Äcker, die sehr hervorragenden Lehm Boden haben, welcher sogar als Heilerde gebraucht wird. Auf diesem Boden gedeihen die Früchte am besten.

W. O.

»Mein Heimatland«, monatliche Beilage zur
»Hersfelder Zeitung«. Gegründet von Wilhelm Neuhaus.
Schriftleitung: Ernst-Heinrich Meidt, Kirchheim
Verlag:
Hoehl-Druck GmbH + Co. Hersfelder Zeitung KG